



Abend:

Zeitung.

255.

Donnerstag, am 24. October 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gebruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Das Grab.

Ernstes Schweigen ruht auf diesen Räumen,  
 Wo im nächtlich stillen Dämmerlicht  
 Unter Gräbern zarte Blumen keimen,  
 Und Grinn'ung Trauer-Kränze flieht.  
 Nied're Hügel, die der Mond beleuchtet,  
 Von des Grames Thränen-Thau befeuchtet,  
 Decken friedlich manch gebroch'nes Herz,  
 Das in bang durchlebten Schauerstunden  
 Nie des Lebens Lust und Glück gefunden,  
 Und ein Opfer fiel dem tiefen Schmerz.

Kraftlos schwindet hier des Schicksals Schwere,  
 Nimmer täuscht uns das falsche Glück,  
 Und es trocknet da die heiße Zähre  
 In des Schlafers thränenlosem Blick.  
 Unter milder Weste weicher Fülle,  
 Unter blühend duftig weicher Hülle  
 Naht der Engel, der die Palme reicht.  
 Gold'ne Träume heitern seinen Schlummer,  
 Hingeschwunden ist der Erde Kummer,  
 Und die Erde deckt ihn sanft und leicht.

Stolze Größe sinket hier im Staube —  
 Falscher Flitterglanz und eitle Pracht,  
 Wird der Sterblichkeit zum niedern Raube;  
 Bettlerstab und Kronen deckt die Nacht!  
 Taub für Ruhm und mißverstand'ne Ehre  
 Zählet einzig hier die heiße Zähre,  
 Die Gefühl auf diesen Hügeln weint; —  
 Und ein Herz, das in den Prüfungsstunden  
 Für das Gute warm und tief empfunden,  
 Das das Gute mit dem Schönen eint.

Hier erlischt des Hasses wilde Flamme,  
 Der Verwesung wird der Stolz zum Raub!  
 Und der Zweig vom hochberühmten Stamme  
 Schwindet hin zu namenlosem Staub.  
 Marmormahle, die mit Wappen prunken,  
 Sind in wüste Trümmer bald versunken,  
 Hier ist Niemand mächtig, groß und reich,  
 Schweigend starrt die prahlend eitle Lippe,  
 Und des Todes schonungslose Hippe  
 Macht der Hoheit trotzend Alles gleich.

Hier verstummt des Dulders bitt're Klage,  
 Hier quält uns der Liebe Leiden nicht,  
 Und es hält mit unbeirrter Wage  
 Hier die Wahrheit endlich ihr Gericht.  
 Leicht entfesselt hebt am stillen Hügel  
 Der Verklärung, Psyche rasch die Flügel  
 Und entbunden, mit erhelltem Sinn  
 Schwebet sie, erwacht aus düstern Träumen  
 In des Aethers unermess'nen Räumen  
 Zu des Glückes froher Heimath hin.

Sey willkommen mir, Du Friedens-Pforte,  
 Sich're Bucht, im wild empörten Meer!  
 Aus den Gräbern schallen Trostes-Worte.  
 Schlummerplätzchen winken rings umher.  
 Hoffend sink' ich einstens auf Euch nieder,  
 Grüße Euch Ihr Schlummernden als Brüder,  
 Naht das Ende meinem Pilgerlauf.  
 Kühn hab' ich des Lebens Last getragen,  
 Läßt mich das Bewußtseyn lohnend sagen,  
 Nehmet gastlich nun den Müden auf.

Rudolf Labrès.

## Ueber den ursprünglichen Zweck der schönen Künste.

Zur Erklärung der von den Bajaderen getanzten astronomischen Hieroglyphe: „Der Palmbaum und die Taube.“

Ein archäologischer Versuch von F. Korf.

### I.

Als ich kürzlich im Leipziger Tageblatte die naive Anzeige las: „Gelegenheitsgedichte fertigt schnell und billig Dr. L.“ wollte ich auch darin die Riesenschritte der europäischen Cultur erkennen; denn bekanntlich war das Alterthum der sonderbaren Meinung, der Dichter könne nicht dichten, wenn er nicht von Gott begeistert wäre, daher rühmt bei Homer (Odysse. XXII. 348) der Sänger Phemius von sich: „Ein Gott hat mir dieß Alles in den Sinn gegeben;“ daher auch das Anrufen der Muse um ihren Beistand, bevor der Dichter sein Epos eröffnete, was von christlichen Poeten, wie Tasso, Camoëns, Milton und Andern nachgeahmt, selbst wenn sie wie Klopstock die unsterbliche Seele anstatt ihrer hinfälligen Muse anriefen, nur von geschmackloser Nachäffung der Alten zeugte. Dennoch hatte dieser bei christlichen Poeten bedeutungslose Gebrauch solche Sanction erhalten, daß selbst die Parodisten, ihre komischen Epopöen nicht ohne Anrufung irgend eines imaginären Wesens beginnen zu dürfen glaubten, weil sie sich von einem solchen feierlichen Introitus eine desto größere Wirkung ihres Scherzes versprachen.

Bei den Alten standen die schönen Künste im Dienste der Religion. Die älteste Poesie war die heilige, ihr erstes Vallen Orakelverse; die metrische Form derselben, welche Einige aus dem somnambülen, erhöhten Seelenzustand der weissagenden Jungfrau erklärten — daher Dichter und Prophet in jenen Zeiten Gleiches bedeutete — wurde in der Folge Norm für alle Vorträge, die man von den Göttern eingegeben behauptete, um sie zum Gegenstand allgemeiner Verehrung zu erheben. Daher selbst die Gesetze einiger griechischen Legislatores in der Form von Distichen dem Volke gegeben wurden, weil man auch die Gesetze, wie Numa und der kretensische Minos, nicht ohne den Beistand der Götter erhalten haben wollte.

Also jede Poesie war ursprünglich eine heilige, was noch der profane, einer schon überbildeten, ungläubigen Zeit angehörende Ovid (Trist. VI. 5) zugestand:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo;  
Impetus hic sacrae semina mentis habet.

Die fromme Begeisterung sprach sich in Hymnen zu

Ehren der Götter aus; für den Cultus dichteten die Priester, was an den öffentlichen Festen vorgesungen werden sollte, wie unsere schönen Geister für die Bühne um die Langeweile der Damen abzuwehren. In jenen Hymnen wollte man noch keine Poesie, sondern einen schlichten Lobgesang auf die Gottheit, deren Eigenschaften der Sänger aufzählte. Auch die spätern Hymnen enthielten, als der griechische Sinn bereits die Andacht verlor, noch die älteste Form, die der betende Gesang annahm, und die ältesten epischen Versuche konnte man Psalmen nennen, die, wie einige hebräische, die Thaten der Gottheit am Feste wiederholten. Völliges Epos wurden diese Gesänge nur durch die großen Volksfeste der Embolismen und Epakten, deren Tendenz nach dem Zeugnisse des Ausonius (Carm. 386):

Quatuor antiquos celebravit Achaïa ludos  
Caelicolum duo sunt, et duo fasta hominum,  
Sacra Jovis, Phoebique etc.

als eine religiöse war. Die Hymnen Pindar's, wodurch er die Sieger bei den olympischen und andern Spielen verherrlichte, sind noch jetzt in Jedermanns Händen. Das endigende Jahr versammelte die Götter (Sternbilder) — weil man die Erdkugel nach der himmlischen in Zirkel und Zonen abtheilte — im Wendekreise im Lande der Aethiopen, im siebenthorigen Theben, das von sieben Helden belagert wurde, (wobei aber an die Planeten Sieben, die, nach den Begriffen der Alten das Weltgebäude repräsentirten, zu denken ist,) in Troja, das im zehnten Jahre (Monate, denn vor Numa kannte man ein 10monatliches Jahr) erobert wurde, und eben zehn Helden mußte darum das hölzerne Roß beherbergen, ohne welches die Stadt nicht erobert worden wäre.

So entstand eine Ilias, Thebais und andere Epopöen. Allen diesen Gesängen, die dem Gestirncultus dienten, lag ein geschriebener Sacer codex, der die heilige Sage erzählte, zum Grunde, er enthielt magere Register von Namen und Genealogien der Götter und Götterhelden, die an der Handlung Antheil nahmen. Von dieser Art sind die Kataloge der Helden vor Troja und bei der Argonautenfahrt; keinem Dichter als Dichter hätte es einfallen können, seine handelnden Personen, ehe er sie handeln ließ, herzuführen, ihr Verzeichniß war eine heilige Reliquie, welches vor der Versammlung hergulesen, langer Ritus gewesen. Homer als Dichter hätte den Katalogus ausgelassen, aber als Festfänger durfte er es nicht. Seltsam genug wollte man aus den Schiffskatalogen im 2. Gesange der Ilias dieselbe als ein historisches Gedicht, als eine Verherrlichung der Helden Griechenland's erkennen.

Auch das Drama war, wie die geistliche Komödie des Mittelalters, nur in noch verstärktem Maasse, ein Theil des Cultus. Die Poesie übte nicht jeder anfänglich, sondern nur der gelehrte Priester. Jede Poesie wurde in Griechenland im Wettgesang ausgebildet, so entfaltete sich das Drama, ursprünglich ein dialogisches Epos. Die Priester wetteiferten am Feste, in Götter der Dichtkunst und Musik verkleidet, der Sieger erhielt den Bock mit dem Blicke zur Belohnung; im phrygischen Drama war dieß der Wettkämpfende selbst gewesen, und besiegt gehörte er dem Sieger, der ihm das Blicke abzog. Davon hießen die Sänger im tragischen Drama τραγῳδοὶ: Bocksjäger.

Was aber bedeutete der Wettstreit Apoll's mit dem Marsyas, und daß der mit Eselsohren gezierte Midas Kampfrichter war? Fälschlich hatte Böttger in der Abhandlung: „Die Erfindung der Flöte und die Bestrafung des Marsyas“ \*) in diesem Mythos die früheste Geschichte der Kunst des Flötenspiels finden wollen; die Tendenz ist auch hier vom Cultus gegeben, welcher in den Festspielen die Feier der Jahreszeiten beabsichtigte. Der Bock Marsyas ist der Steinbock, jenes Zodiacalbild, in welchem die Sonne auf ihrem jährlichen Kreislauf durch den Zodiac eintretend, das Wintersohlitium beginnt, die Tage wieder zu wachsen anfangen, und daraus erklärt sich der Sieg des Sonnengottes Apoll über den Satyr, ein ursprünglich orientalisches Wort, das den Verborgenen (Satyr) bedeutet, daher die Satyre mit verlarvten Gesichtern. Jener Marsyas, welchen Diodes unter die Satyren zählt, war auch der bocksfüßige Flötenerfinder Pan, Repräsentant des im Monat des Steinbocks beginnenden Jahres, welchen auch Ovid anstatt des Marsyas den Wettkampf mit Apoll eingehen läßt. Seine Haut symbolisirte, wie in andern Mythen ein Gewand (das Proene oder auch die Schicksalsgöttin webt), das Jahr. Die Egyptianer, welche das Jahr im Sommersohlitium, wenn die Sonne in's Zeichen des Löwen tritt, eröffnen, lieferten den Griechen den Stoff zur Mythe von dem in ein Löwenfell sich kleidenden Lichtgott Herakles, welcher nach Vollbringung der zwölf Arbeiten im Thierkreis, wie der Zeitvogel Phönix, sich selbst verbrennt, um aus der eignen Asche wieder aufzuleben. In Kolchis fing man die neue Zeit mit dem Frühling an, daher bekleidet sich, nachdem das alte Jahr unter dem Bilde des Zeitschiffes Argo verbrannt worden ist, Jason (Ἰάσων: der Verjüngende) mit dem Widder-Blicke. Des

Sonnengotts Sieg über den Marsyas geschieht um die Zeit des Wintersohlitiums; denn des Marsyas geschundene Haut war, weil er ein Satyr, also eine Bockshaut. Das Abstreifen der Haut symbolisirte die Vernichtung der alten Zeit, entlehnt von der alljährlich ihren Balg abstreifenden Schlange, die in der ägyptischen und indischen Hieroglyphe, ihren Schweif im Rachen haltend, Jahrsymbol war. Bei dem Wettkampf zwischen Apoll und Marsyas, dem neuen und alten Jahr \*) ist der langgeohrte Midas Kunstrichter. Nur die spätere Zeit konnte hier eine satyrische Anspielung entdecken; der Erfinder der Fabel dachte bei den Eselsohren an die Sichelform des Mondes. So verbirgt die nordische Mondgöttin Mane ihre Ohren unter einer langen Mütze. Luna war aber zuweilen auch Lunus, und so ist Μιδάς θεός, wie ihn Hesychius nennt, der männliche Mondgott\*\*), dessen Mitwirkung bei dem Wettkampfe zwischen Apoll und Marsyas unentbehrlich ist, weil auch der Mond auf die Veränderung der Jahreszeiten nicht geringen Einfluß hat. Ein späteres Zeitalter verstand den ursprünglichen Sinn der im Interesse des Cultus erfundenen Fabel nicht mehr, und schob also eine frivole Tendenz unter. Um die Härte der an Marsyas vollzogenen Strafe zu rechtfertigen, machten die Dichter, welche den von der heiligen Sage gegebenen Stoff zu ihren Zwecken verarbeiteten, aus dem Flötenspieler einen lächerlichen Prahler, und Ovid spann die komische Idee weiter fort. —

(Beschluß folgt.)

\*) Man hat sich in dieser Fabel den Marsyas als Repräsentant des mit der Winterwende im Steinbock beginnenden Jahres, Apoll aber als den Erneuerer desselben zu denken; die neue Sonne streift das Gewand der alten Zeit ab, und bekleidet sich damit.

\*\*) Μιδάς ist mit μήσ μηνος (Monat) verwandt, wie das kretische ἰτιον auch ἰδιος mit εἶς, ἐρός. Der Wechsel des δ und ν zeigt sich auch in Μήτις: Weisheit, lateinisch Mens Verstand.

### De tigride et leone.

Hirkanien's Tiger, der gefleckte,  
Der zahm des Herren Hände leckte,  
Ziel — was er nie im Wald gethan —  
Mit scharfem Zahn den Leuen an:  
Ein neuer Fall, der nie erhört,  
Daß unter uns sich Wildheit mehrt.

Mart. Epigr. XX. L. de Spect.

Als funst dog ag wie's jez is gewese!  
Hobt e de Börne de Heine gelese!

Distling.

\*) Wieland Alt. Mus. Band I., Seite 279 flg.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Lübeck, Mitte September 1839.

Wenn jeder Stoff fehlt und gar nichts Neues passiren will, weder auf den Brettern, die die Welt bedeuten, noch zur ebenen Erde, dann eine Correspondenz ex officio schreiben zu müssen, das, Herr Redacteur, wird mir nicht leichter, wie manchem Professor Ordinarius das Collegium, worin er des Amtes halber die eingefleischte Loyalität offenbart, obschon es im Busen demagogisch belfert und knurrt. Soll ich reden vom Emissär einer jesuitischen Propaganda, den ich in Lübeck gesehen, und der, als ich genaue Erkundigung einzog, nichts als à la Jesu Christ frifirter Handlungsreisender unserer Schwesterstadt Hamburg war, soll ich reden vom großen Hanswurst der Mitternachtszeitung, den ein hiesiger Polizeiagent als verbotene Wahrheit über die Gränze gebracht, von unsern Domthürmen, die man noch immer orthopädisch zu heilen gedenkt durch Dr. Leithoff's selbst im fernsten Auslande vielberühmte Anstalt . . . ach, wovon soll ich nur reden; wäre ich etwa wie Saphir ein Plauderer am Kaffeetisch, ich übergöffe Ihnen das Nichts mit concentrirter Essigsäure, wäre ich wie der fremde Hanswurst, den man in Lübeck nicht braucht, ich drehte flugs den zierlichsten Klatsch an einander, und wäre ich Philosoph, so meditirte und schriebe ich Ihnen: „über die Stellung der Correspondenten als Staatsbürger und Menschen im republikanischen Lübeck.“

Ueber Zustände freilich wüßte ich Manches zu schreiben, aber die letzte Seite Ihrer Abend-Zeitung lechzt nach Begebenheiten, und in der träumerischen Ruhe des Spätsommers, der sich auf Lübeck's zackiges Siebelmeer lagert, fehlt es an jeder Begebenheit. Bedauern Sie mich! Es fehlt hier in Lübeck an jeder literarischen Regsamkeit; in Lübeck's Atmosphäre ist ewig ein merkantiles Miasma, oder es weht ein merkantilischer, geistig abmattender Sirocco; die merkantile Doffentlichkeit schwimmt fort und fort in derselben tonlosen Farbe, sie bricht sich niemals im Prisma und glänzt niemals im Schmelz des Regenbogens, sie crySTALLISIRT sich niemals, sondern vegetirt im Kaktusdaseyn weiter und weiter. Darum findet ein Correspondent, und hätte er Argusaugen, und suchte er mit der Laterne des Sonnenweises, so selten ergiebigen Stoff, so selten bewegende und bewegte Lebens-elemente, leichten Schaum emporwerfend auf die Kuppen der Tageswelle. Es war ein unglücklicher Gedanke von mir, Ihnen als Correspondent Vasallentreue zu schwören; aber das Schicksal wollte die Verwirklichung dieser Unglücks-idee; schon naht der Zeitpunkt, wo ich, als Mehemet Ali, Ihnen hartnäckig Tribut verweigern muß, und europäisches Gleichgewicht in seinem morschen Fundamente zerbreche. Weinen Sie, sterbe ich unter den Trümmern, auf mein frühes Grab eine Thranen, setzen Sie mir auf dem neuen Kirchhof bei Lübeck einen Denkstein mit der flimmernden goldfunkelnden Inschrift: „Der starb zu Lübeck am Novitätenpauperismus!“ Bitten Sie all' meine Collegen zum Leichenschmaus, tractiren Sie all' die bleichen Gestalten, deren Hut vom Creppflor unwunden wird, mit jenem Salz und Brod, das Sie, nach meiner testamentarischen Bestimmung, für das mir zukommende Honorar aufzuspeichern vermögen.

Sensation in hiesigen Kreisen hat die Entscheidung des Bundestages in der hannoverschen Verfassungsfrage gemacht, nicht Hannovers wegen, denn das liegt jenseit der Elbe, sondern einer daran sich knüpfenden Lokalidee und Lokalbefürchtung. Auch Lübeck und Hamburg sind, wie Sie wissen, gegen Dänemark wegen des seit Neujahr an der Lübeck-Hamburger Landstraße erhobenen Transitzolls beim Bundestage klagbar geworden, noch immer, obwohl der Bundestag den Zoll bis zur ausgemachten Sache nie un-

tersagt hat, Aufhebung dieses den Lübecker Handel intensiv zerrüttenden Schlags erhoffend; aber der letzte Strahl von Hoffnung schwindet dahin und Nismuth umschleiert merkantile Gemüther. Betrachtet man diese causam aus Lübeckischem Gesichtspunkte, so ist das Recht auf der Seite der Hansastädte, denn Lübeck begründet seine Zollfreiheit auf holsteinischem Grunde und Boden durch alte, von den Kaisern des heiligen römischen Reichs bestätigte Privilegien; hebt man sich aber empor über jeden hanseatischen Patriotismus, so stellt sich die Sache zu Gunsten Dänemarks dar. Das dänische Zollwesen lag — und liegt freilich auch noch — furchtbar im Argen, es demoralisirte direct und durch Schleichhandel indirect das Volk, es bedurfte einer zeitgemäßen Umformung. Alle Waaren, die man von Hamburg nach Kiel, einer holsteinischen Stadt, versendete, waren dem drückenden Zolle verpflichtet, und alle die Lübeck, eine fremde Stadt, auf der Schönberger Landstraße bezog, von jeder Zollabgabe befreit. Die Anomalie dieses Verhältnisses ist mit den Händen zu greifen, und die natürliche Folge davon war, daß Dänemark eine Stadt des eignen Landes zu Gunsten einer fremden in der Bestrebung des jugendmuthigen Emporblühens störte; die Kieler Chaussee war öde, die Lübecker Straße mit Frachtwagen überfüllt. Jetzt steht Lübeck wie Kiel; beide sind einem gleichen Zolle verpflichtet, den aber die Hansestädte als unrechtmäßig betrachten. Die neue dänische Zollordnung nahm den Dithmarsen, dänischen Unterthanen, der Stadt Ploen, den zollfreien Gutsbesitzern ihr verbrieftes und versiegeltes Zollfreiheitsprivilegium; — wie konnte Lübeck denn anders erwarten, Lübeck, eine fremde Stadt? Was Dänemark den eignen Unterthanen nahm, konnte es ohne die schreiendste Ungerechtigkeit Fremden nicht fernerhin zugestehen. Lübeck braucht von der Entscheidung des Bundestages wenig, oder gar nichts zu hoffen, um so weniger, da Dänemark jetzt über Oldesloh zwischen den hanseatischen Schwesterstädten eine Chaussee erbauen läßt, und jedwede Klage über schlechte Verbindungsmittel unwillig abweisen kann. Transitfreiheit ist unwiederbringlich dahin und wohl ist es für Lübeck ein großes, das größte Unglück, daß sie dahin ist. Dieser herbe Verlust sollte Lübeck zur Umgestaltung, zur Reorganisation seines innern, staatlichen Corpus bewegen; es giebt dort so viel zu ändern, so viel durch zeitgemäße Umgestaltung zu gewinnen, daß eine Neuerung wenigstens in Betracht der verlorenen Zollfreiheit als Palliativmittel angesehen werden darf. Die Gesellschaft zu London für die Errichtung einer Eisenbahn zwischen Hamburg und Lübeck ist, obwohl das Capital längst zusammengebracht war, auseinander gegangen; die Realisirung dieses großen, weltwichtigen, für Lübeck überaus belebenden Unternehmens scheiterte am dänischen Starrsinn, und Ingenieure untersuchen das Terrain für eine Gesellschaft, die Kiel oder Neustadt, ein Städtchen an der Ostsee, drei Meilen von Lübeck, per Eisenbahn mit dem Weltmarke Hamburg's verbinden will. Wenn man Lübeck kennt, wenn man weiß, was Lübeck mit Anspannung aller Kräfte für das Eisenbahnproject gethan hat und was es immer noch opfern würde für Realisirung eines so bedeutsamen, nun zerflatterten Unternehmens, wenn man tagtäglich von merkantilen Wünschen gehört hat, die sich für Lübeck an Eisenbahnverbindung mit seiner mächtigen Schwesterstadt knüpften, wahrlich, dann muß man beklagen den nichtigen Ausgang eines Planes und unwillig darüber seyn, daß zwei deutsche Städte sich nicht auf deutschem Grund und Boden — denn das ist Holstein doch? — die Hand reichen dürfen, weil man von Kiebenhove aus deutsche Schwestern unbarmherzig auseinander reißt. Hier kann man im Transparente die Einheit des deutschen Vaterlandes bewundern! —

(Beschluß folgt.)